

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Johannes 14,15-19
Gottesdienst am 12.5.2013, Exaudi
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag ist den Abschiedsreden Jesu des Johannesevangeliums entnommen. Für diese Abschiedsreden gibt es keine Parallelen bei den anderen Evangelien. Vielmehr legt der Evangelist Johannes gegen Ende des 1. Jahrhunderts diese Reden Jesus in den Mund. Er versteht sie als Offenbarungen des *erhöhten* Herrn, die er erzählerisch in das Leben des *irdischen* Herrn einbaut. Ich lese Johannes 14,15-19:

Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten. Und ich will den Vater bitten und er wird euch einen andern Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. Es ist noch eine kleine Zeit, dann wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollt mich sehen, denn ich lebe und ihr sollt auch leben.

Liebe Gemeinde!

Nur wenige Zeilen sind uns als Predigttext aufgegeben, aber diese Zeilen haben es in sich. Sie enthalten einen kurzen Abriss des christlichen Glaubens. Vier Aspekte greife ich heraus: 1. Leben, 2. Liebe, 3. Trost und 4. Geist.

1. Das Christentum ist eine Religion des Lebens.

„Ich lebe und ihr sollt auch leben“ – sagt Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern zum Abschied. Die Botschaft könnte klarer nicht sein: Es geht Jesus um das Leben. Er selbst verkündigt zuversichtlich, dass er leben wird, obwohl er dem Tod entgegengeht. Und vor allem verkündigt er auch seinen Anhängern, dass sie leben werden. Ewiges, unzerstörbares Leben verheißt er ihnen. Deshalb: Das Christentum ist eine Religion des Lebens.

Doch so mancher wird stutzen. Hängt nicht in vielen christlichen Kirchen ein Kruzifix im Altarraum? Das Kruzifix zeigt den gefolterten Jesus, sterbend oder schon tot. Ist das Christentum nicht eher eine Religion des Todes? Jedenfalls wird im Christentum ganz augenfällig ein Toter verehrt. Sein Leiden wird öffentlich ausgestellt und drastisch in Szene gesetzt. Bilder dieser Art und Intensität würden in Kinofilmen nach Jugendschutzkriterien vermutlich erst ab 16 Jahren freigegeben. So manche Eltern scheuen mit ihren Kindern den Besuch von Kirchen aus Sorge, dass der Anblick des Gekreuzigten ihre Kinder verstört. Wie soll man auch einem Vierjährigen erklären, dass da ein zu Tode Gefolterter öffentlich präsentiert wird?

Kruzifixe gab es in der Geschichte der christlichen Kunst keinesfalls von Anfang an. Im römischen Reich gab es Gekreuzigte massenhaft und ganz wirklich zu sehen und man sah und hörte ihre Qualen unmittelbar. Niemand ist damals auf die Idee gekommen, den christlichen Glauben durch das Bild eines Gekreuzigten zu symbolisieren. Dazu bedurfte es vieler Jahrhunderte Abstand und einer weitgehenden Ästhetisierung des Leidens. Wir brauchen die christliche Kunstgeschichte nicht aufzuarbeiten und auch nicht die Geschichte lebensfeindlicher Tendenzen im Christentum. Jedenfalls ist es wohltuend, dass in der Christuskirche *kein* Kruzifix zu sehen ist. Unser Christus ist ein auffahrender Christus, es handelt sich um eine Himmelfahrtsdarstellung. Und so wirkt es in dieser Kirche vielleicht plausibler als in anderen Kirchen, wenn ich sage: Das Christentum ist eine Religion des Lebens.

„Ich lebe und ihr sollt auch leben“ – auch im Leben und in der Verkündigung Jesu ist mit Händen zu greifen, dass es Jesus um das Leben der Menschen geht: Jesus macht Kranke gesund, er verhindert die Vollstreckung eines Todesurteils, er befreit Menschen aus dem sozialen Tod, in den sie von ihrer Umwelt verbannt worden sind. Jesus entwirft das Bild einer neuen Welt voller Gerechtigkeit. Reich Gottes nennt er sie. Und mit ganz viel Geschick versucht Jesus die Menschen für diese neue Welt Gottes zu begeistern. Er erzählt: „Das Himmelreich gleicht einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und als er eine kostbare Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.“ (Matthäus 13, 45).

Gottes neue Welt gewinnen – das ist das Entscheidende, was ein Mensch erreichen kann. Für Jesus geht es immer um das Leben, das es zu gewinnen gilt. Seine Mission will alles, was Leben verhindert, aus dem Weg räumen. Sein großes Ziel ist: „Ich lebe und ihr sollt auch leben“. Das Christentum ist eine Religion des Lebens.

2. Das Christentum ist eine Religion der Liebe.

„Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten“ – sagt Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern zum Abschied. Das Liebesgebot ist das *eine* Gebot, das Jesus seinen Anhängern aufträgt. Dennoch lernen die Konfirmandinnen und Konfirmanden bis heute die Zehn Gebote Moses vom Sinai. Widerspricht sich das nicht? Würde es nicht genügen, wenn sie das Liebesgebot lernen? Immerhin: Das Liebesgebot lernen die Konfirmandinnen und Konfirmanden auch. Vorigen Sonntag haben sie es aufgesagt:

Du sollst den Herrn, deinen Gott,
lieben von ganzem Herzen,
von ganzer Seele
und von ganzem Gemüt.
Dies ist das höchste und größte Gebot.
Das andere aber ist dem gleich:
Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Marin Luther war es wichtig, dass die Zehn Gebote vom Sinai nur als Konkretionen des einen Liebesgebots zu verstehen sind. Ihre Autorität ist eine abgeleitete, sie sind nur Illustrationen des von Jesus mit dem Liebesgebot Gemeinten. Denn es liegt auf der Hand: Wer seinen Nächsten liebt, der wird ihn nicht umbringen, wird ihn nicht bestehlen, verleugnen oder um seinen Ehepartner oder seinen Besitz bringen.

Das Christentum ist eine Religion der Liebe und das heißt zugleich, dass das Christentum ethische Ansprüche an seine Anhängerinnen und Anhänger stellt. Gott liebt zwar auch die Sünder, aber die Sünde liebt er nicht. Wer sich zu Jesus hält, muss sich dessen Anspruch stellen, im eigenen Handeln das Wohl des Nächsten zu berücksichtigen. Oder mit den Worten Jesu: „Wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!“ (Lukas 6,31) – Das Christentum ist eine Religion der Liebe.

3. Das Christentum ist eine Religion des Trostes.

„Ich will den Vater bitten und er wird euch einen andern Tröster geben“ – sagt Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern zum Abschied. Trostbedürftig sind die Anhänger Jesu, als der am Karfreitag so gewaltsam und grausam zu Tode kommt. Sie sind unendlich traurig, weil sie einen geliebten Menschen verloren haben. Sie sind aber auch traurig, weil mit diesem Menschen all ihre Hoffnungen gestorben sind. Alles, wofür Jesus stand, alles, was Jesus gesagt hatte, drohte im Strudel der Vernichtung unterzugehen. „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, darauf sie all' ihr' Hoffnung stellt?“ dichtet Friedrich Spee in seinem Adventslied „O Heiland reiß die Himmel auf“.

Trostbedürftig sind wir Heutigen, wenn die Flut schlechter Nachrichten durch die Massenmedien über uns hereinbricht. 1000 Arbeiterinnen in einer Textilfabrik in Bangladesch werden von einem Gebäude erschlagen. Trotz polizeilicher Sperrung haben die Fabrikbesitzer die Frauen zur Arbeit in das Gebäude getrieben. Und die Kleidung, die dort genäht wurde, ging auch nach Deutschland. Vielleicht liegt sie bei uns im Kleiderschrank. Ich habe auf Anhieb zwei bei uns gefunden. – Das ist so finster und so bedrückend und so entsetzlich. Made in Bangladesch steht auf so manchem Kleidungsetikett – und wenn wir die Kleidung nicht kauften, wären die Menschen dort ohne Arbeit. Wäre das besser?

Der Theologe Friedrich Schleiermacher wendet für solch verhängnisvolle Zusammenhänge den alten Begriff der Erbsünde an. Er hat damit versucht, Augustins Erbsündenlehre in die moderne Zeit zu übersetzen. Dass wir – wie Augustin lehrt – schon von Geburt an Sünder sind, weil wir in Sünden empfangen wurden, war schon vor zweihundert Jahren nicht mehr plausibel zu machen. Aber der Kern der Erbsündenlehre ist nach Schleiermacher ein anderer, nämlich der, dass wir als Menschen in zerstörerische Lebenszusammenhänge hineingeboren werden und selbst an der Fortführung solch zerstörerischer Lebenszusammenhänge mitwirken. Das Unglück in Bangladesch führt schrecklich vor Augen, was gemeint ist. Wir sind Teil einer Welt, in der viel Ungerechtigkeit herrscht. Wir nehmen Teil an einem Konsum, der viele Menschen – und auch vielen Tiere – das Leben kostet oder die Gesundheit. Aber selbst wenn wir wollten und selbst mit aller Anstrengung kommen wir nicht aus diesen

zerstörerischen Zusammenhängen heraus. Beim Nachdenken darüber könnte man depressiv werden.

Was ist nun der Trost, den das Christentum zu bieten hat? – Martin Luther hat viel mit depressiven Menschen zu tun gehabt. So mancher seiner Freunde litt an Schwermut, auch Luther selbst kannte wohl solche Stunden, an denen er am Leben verzweifelt. Die Depression sah Luther immer als einen Angriff des Teufels an, der ihn von der Seite des Lebens auf die Seite des Todes ziehen will. Luther personifiziert die Schwermut in der Figur des Teufels. Das ermöglicht ihm eine geschickte Distanzierung. Luther empfiehlt für dunkle Stunden das Gespräch mit Freunden. Trost kann man sich nicht selbst spenden. Zum Trösten braucht es einen Menschen, der einen anhört, der mitfühlt und versteht – und dann vielleicht auch das rechte Wort weiß. Luther sagt, er selbst habe solchen Trost immer wieder im geschwisterlichen Beichtgespräch erlebt und ermutigt ganz ausdrücklich dazu, dass Christinnen und Christen einander durch Gespräch oder auch Briefe trösten sollen (achte Invokavitpredigt am Ende). In den Schmalkaldischen Artikeln, einer lutherischen Bekenntnisschrift aus dem Jahr 1537, wird als eine der Wirkweisen des Evangeliums „per mutuum colloquium et consolatio fratrum“ genannt – das „gegenseitige Gespräch und der geschwisterliche Trost“.

Seinen Anhängern in Wittenberg, die 1522 das aus Luthers Sicht so heilsame Beichtgespräch gewaltsam abschaffen wollen, sagt Luther mit großer Deutlichkeit: „Ihr wisst noch nicht, was es für Mühe kostet mit dem Teufel zu streiten und ihn zu überwinden. Ich weiß es aber wohl, denn ich habe schon ein oder zwei Stück Salz mit ihm gegessen. Ich kenne ihn gut, er kennt mich auch gut. Wenn ihr ihn kennen würdet, hättet ihr bestimmt nicht versucht, das Beichtgespräch abzuschaffen. (Martin Luther, Ende der achten Invokavit-Predigt, 1522)

Luther hat ganz oft auch durch Briefe versucht, seine Freunde zu trösten. Etwa 3000 Lutherbriefe sind uns bekannt, viele davon sind echte Trostbriefe. Im Sommer 1530 schreibt er an Hieronymus Weller in Wittenberg: „Darum, so oft euch die Anfechtung anfallen wird, hütet euch davor, mit dem Teufel eine Disputation anzufangen oder solchen tödlichen Gedanken nachzuhängen. Denn das bedeutet nichts anderes als dem Teufel nachgeben und unterliegen. ... Die Einsamkeit fliehet auf jede Weise... Durch Spiel und Nichtachtung wird dieser Teufel überwunden, nicht durch Widerstand und Disputieren. Treibt deshalb Scherz und Spiel mit meinem Weibe und anderen. ...So oft euch der Teufel mit solchen Gedanken plagt, sucht auf der Stelle menschliche Gesellschaft, oder trinkt mehr, treibt Kurzweil oder sonst etwas Heiteres. Man muss bisweilen mehr trinken, spielen, Kurzweil treiben, und hiebei sogar irgend eine Sünde riskieren, um dem Teufel Abscheu und Verachtung zu zeigen. (zitiert nach: Eschmann, Dem Teufel ins Gesicht lachen, 43).

Ob jeder der genannten Ratschläge Luthers heute so weitergegeben werden kann, mag dahingestellt bleiben. Eines aber ist klar: Bei aller Sensibilität für das Leiden, die das Christentum nahelegt, die Sensibilität darf nicht zur Lähmung führen. Der Weltschmerz darf nicht in den Weltüberdruß oder in die Lebensverneinung umschlagen. Denn damit wäre niemand geholfen. Wer die Welt wirklich verbessern will, darf nicht in Schwermut

untergehen, sondern muss die Kraft, die Geduld und den Lebensmut zu den vielen kleinen Schritten zur Hilfe und zur Besserung haben. Jesus will das Leben und deshalb will er auch unseren Trost. Das Christentum will aus lähmendem Schmerz befreien. Es ist eine Religion des Trostes.

4. Das Christentum ist eine Religion des Geistes.

„Gott ist Geist und die ihn anbeten müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“, sagt Jesus im Johannesevangelium (Johannes 4,24). Auch in unserem Abschnitt ist vom Geist und von der Wahrheit die Rede: „Ich will den Vater bitten und er wird euch einen andern Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit“. Gott ist Trost, Gott ist Wahrheit, Gott ist Geist. Ein Trost, der auf Täuschung oder Lüge basiert, ist kein Trost. Deshalb hat das Christentum von Anfang an die Nähe zur Wahrheit und zur Wissenschaft gesucht. „Die Wahrheit wird euch frei machen“, auch das sagt Jesus im Johannesevangelium. (Johannes 8,32)

Der Gott, an den Christinnen und Christen glauben, ist keine sichtbare Welttatsache, ist nichts Konkretes, was man anfassen kann. Da hatten es die alten Griechen und die Welt der Antike einfacher. Sie hatten Götterbilder, die im Tempel standen und vor denen man seine Opfer darbringen konnten. Hingegen glaubt zunächst das Judentum und später auch das Christentum an einen unsichtbaren Gott. Schon der Prophet Elia erfährt Gott als einen Windhauch, der an ihm vorüberzieht. Später sagt Jesus im Johannesevangelium im Gespräch mit dem Gelehrten Nikodemus: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist es bei jedem, der aus dem Geist geboren ist.“ (Johannes 3,8).

Das Christentum verzichtet auf den konkreten, im Götterbild sichtbaren Gott. Stattdessen beschreibt es Gott als Weisheit oder als Wort oder als Geist. Dieser Gott wirkt *in* der Welt und *durch* die Kräfte, die in der Schöpfung wirksam sind. Dieser Gott ist zu erkennen an seinen Taten, an seinen Wirkungen, an seiner Kraft zu gestalten, zu trösten, an seiner Macht, die Leben spendet und aus dem Tod Leben neu erweckt. Ganz vielfältig sind die Wirkungen des einen Geist-Gottes. Sie zu beschreiben bedarf es vielleicht weniger der Sprache der Erklärung, sondern mehr der Sprache der Dichtung. Der Kabarettist Hans Dieter Hüsch hat über Gott als Geist folgendes aufgeschrieben und damit soll diese Predigt enden:

Der Heilige Geist „ist von wolkenloser Musikalität
und wenn man ihn wiegen könnte
ganz leicht und deshalb so schwierig
je leichter der Heilige Geist,
desto mehr steckt in ihm,
...
er ist im Auftrage Gottes unterwegs,
uns das Schwere leicht zu machen.
...“

Es gibt ja auch Tage bei uns,
wo wir ihn wirklich nicht spüren mit unserem kleinen Menschenglauben,
wo wir ihn uns jedes Mal aufs Neue erfüllen müssen und glücklich sind,
wenn das Schwere plötzlich in uns abfällt und der Geist
hier in uns und bei uns ist und Probleme sich aus dem Staub machen und die Menschen
wieder anfangen zu lächeln.

Gott ist leicht,
Gott ist nicht schwer,
Gott ist schwierig, ist kompliziert, ist hoch differenziert,
aber nicht schwer.
Gott ist ein Lachen, nicht das Gelächter,
Gott ist die Freude, nicht die Schadenfreude,
das Vertrauen, nicht das Misstrauen,
er gab uns den Sohn, um uns zu ertragen
und er schickt seit Jahrtausenden den heiligen Geist in die Welt,
dass wir zuversichtlich sind,
dass wir uns freuen,
dass wir aufrecht gehen ohne Hochmut,
dass wir jedem die Hand reichen ohne Hintergedanken
und im Namen Gottes Kinder sind in allen Teilen der Welt
eins und einig sind
und Fantasten des Herrn werden
von zartem Gemüt
von fassungsloser Großzügigkeit
und von leichtem Geist.

Ich zum Beispiel möchte immer Virtuose sein
was den heiligen Geist betrifft.
so wahr mir Gott helfe.
Amen“

(Zitat Hüscher, aus: Ders., Ein gütiges Machtwort. Alle meine Predigten, Düsseldorf 2001, 37f)